



Abend-

Zeitung.

269.

Montag, am 10. November 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. Tb. Winkler (Tb. Hell.)

Scenen aus meinem Leben.

(Beschluß.)

Ich fühlte eine kalte Hand in der meinigen. Die alte Heiterkeit strahlte vom Gesichte Puntales, er trank einige Züge Malaga und erweiterte in leichtem, gefälligen Tone seine abgebrochene Erzählung. Nicht so schnell gewann ich die Fassung wieder und noch weniger den Muth zum Scherzen, der sich vorher bereits zu regen anfing.

Norwegen also, jene einzig glückliche Stätte meiner Reise, verließ ich nach sechsmonatlichem Aufenthalte, eilte durch Deutschland nach Rom und dem südlichen Italien, wo damals in dem Gedränge großer, geräuschvoller Festlichkeiten Abwechslung zu hoffen war. Der platte, gemeine Ton des Vergnügens hatte mich stets angeekelt; ich suchte im Umgange mit geistreichen Künstlern, Dichtern, Malern und Bildhauern des Wissens Durst zu befriedigen, die Kenntnisse, welche ich bereits gesammelt, zu vermehren. — Da hörte ich eines Morgens auf meinen gewöhnlichen Spaziergängen die wichtige Neuigkeit der französischen Revolution, sie erregte mich in einem Grade, von dem ich nie Rechenschaft geben kann. Zwanzig Jahre alt, ausgerüstet zwar mit allem Feuer eines heftigen Temperaments, aber gern mich in finsternen Träumereien bewegend, welche selten einen Strahl erquicklichen Lichtes hindurchließen, hätte ich wohl von dem stolz daher schreitenden Ungeheuer verschont werden sollen; es

schien die Abneigung davor zu sehr in meinem Charakter zu liegen. Umhergetrieben von qualvollen Besorgnissen, mir selbst und den Freunden ein Räthsel, verließ ich Rom, eilte ich ohne Plan in den Strudel der welterschütternden Ereignisse, welche sich in der Wiege des Glanzes und Wohllebens entwickelten. Niemand hatte ich gesagt, wohin ich ginge, Niemand wußte, wo ich geblieben war; finsterner und finsterner ward es in mir; ich nahm Theil an den schrecklichsten Scenen, denn unaufhaltsam wurde ich dazu getrieben, fern aber blieb mir jeglicher Genuß davon, der Rausch, in dem alle Franzosen lagen, den sie in Liedern, Tänzen und festlichen Gelagen ausströmten, ist mir stets etwas Unerhörtes geblieben, obschon ich in einem ganz andern, noch tollerem Rausche befangen war. — Die Jahre 90, 91 und 92 gingen mit ihren zerstörenden Ereignissen vorüber, ich sah den König bluten, seine Familie fallen, noch war meine Wildheit nicht gezügelt, der Dämon nicht beherrscht, der in mir wohnte. Kriege wurden erklärt, kühner, schauernder als je Europa sie gesehen; ich trat unter die unsterblichen Armeen unter fremdem Namen, laut die Gesinnungen der Jacobiner predigend, sie im Herzen verfluchend und dennoch unfähig, mich von ihrem Treiben loszumachen. Deuten Sie diese sonderbare Doppeltzungigkeit, Graf, wenn Sie es können, deuten Sie mir dieselbe, und ich will Ihnen die Erklärung meiner nachfolgenden Jahre, meines jetzigen Auftretens geben. Dieß ist der Punkt, auf welchen ich stets zu-

rückkomme, wenn meine Vergangenheit vor mir liegt, den ich stets hervorziehe, ihn zur Basis meines Handelns zu machen.

Kannten Sie Napoleon? fragte ich den Minister.

Ich sehe, wo Sie hinauswollen; greifen Sie mir nicht vor, ich habe öfter daran gedacht, doch keine genügende Erläuterung erhalten. Der merkwürdige Mann erschien mir zu Ende des vierten Feldzuges; wir näherten uns, denn die Charaktere verstanden sich. Das anfangs oberflächliche Bekanntwerden verwandelte sich in innige Freundschaft; Buonaparte erschloß mir die Tiefen seines Geistes.

O, wenn er das gethan hat, — fiel ich ihm in's Wort — so zeigen Sie ihn mir; was hilft es, daß ich ihn selbst gesehen, mir ist er stets dunkel geblieben. Freilich habe ich ihn öfter reden gehört, nie aber von solchen Dingen, welche einen Blick in das Herz des Außerordentlichen thun ließen. Sie werden mich aus dieser Ungewißheit reißen, Sie kennen, Sie lieben ihn.

Puntales Auge verfinsterte sich. Ich kannte, ich liebte ihn, aber ich liebe ihn nicht mehr. Was soll ich schildern? Ich mag es nicht, Sie haben schon so viel an meinen Wunden gerüttelt, es wird lange dauern, ehe sie verharschen; aber fordern Sie nichts Unmögliches. — Und wieder stützte er den Kopf in den Arm, er sah mich wehmüthig, nachdenkend an. — Hören Sie vorhin den Ton der Gefolterten?

Jesus Maria, ja! Wozu das erneuern?

Um Ihnen anzudeuten, daß Ihre Forderung ungerecht. Bernehmen Sie weiter. Von allem meinen Umherschweifen in den verschiedenen Ländern hatte ich nichts mitgebracht als Ekel am Leben, Ekel vor mir selbst; nirgend war mein Verlangen gesättigt, meine Sehnsucht gestillt oder befriedigt worden; in Buonaparte's Liebe ging mir der Stern auf, den ich bedurste; ich ward ruhig und glücklich; meine Thaten ebneten sich nach durchdachten Plänen. Der Freund stieg, er vergaß den Bruder nicht; da führte uns die Verfolgung des Feindes eines Abends in dem Grenzstädtchen F. zusammen, unser Quartier war ein und dasselbe, leider auch unsere Gedanken. Ich entbrannte in sehnächtiger Neigung zu der Tochter des Hauses, der Höhere, Gebietende ward vorgezogen; ich beschwor ihn, mir die Geliebte zu lassen, — er nahm es für einen gewöhnlichen Handel, kehrte sich nicht daran, verführte Amalie und entführte mit ihr meine Seligkeit. Zwei Nächte nach jener Begebenheit wurde ich als ein wahnsinnig Herumirrender aufgegriffen; ich stieß die gräßlichsten Flüche gegen Buonaparte aus; man wollte

mich zu ihm bringen; schriftlich bat ich, dieß nicht zuzulassen, sondern mir Freiheit zu gönnen, zu betrauern, was ich verlor. Man ließ mich los; der volle Verstand war zurückgekehrt, ich pilgerte unerkannt in mein Vaterland; noch hatte ich die nothwendigen Legitimationen bei mir, die Geschichte einer langen, schmähhchen Gefangenschaft in Frankreich ward von meiner Familie geglaubt, und vereint mit meinem jüngeren Bruder trat ich in spanische Staatsdienste. Der Ernst, welcher alle Schritte begleitete, die Erfahrung, welche ich aus den manchfachen Abenteuern mitgebracht, entwickelte, lenkte den Blick des Königs auf mich; zwar noch in untergeordneten Rollen, war ich dennoch der thätigste Feind Napoleon's; die Tausende seiner Krieger, welche dießseit der Pyrenäen gefallen, verdanken mir ihr Ende, der unbeugsamen Strenge, mit welcher ich alle Maschinen der List und Gewalt gegen den kühnen Eroberer in Bewegung setzte. Hier zerschellte zuerst sein eiserner Arm, hier brach sich die Kraft, da er auf eine Seele stieß, die ihn kannte, die ihn deshalb auch zu bekämpfen vermochte. Europa sah seinen Fall; der erste lindernde Tropfen fiel in meinen Wermuthbecher, den zweiten bereitete ich mir selbst, da ich den Bruder aus dem Wege räumte. Er stand vor mir, auf der letzten Stufe, welche ich zu erklimmen hatte, seine Abreise ward in Spanien bekannt, er starb in Italien.

Das heißt? fragte ich mit einer Angst, als läge schon die Antwort vor mir.

Der Marchese erhob sich langsam, bleich und fürchterlich, seine Hand drückte mechanisch an einer Feder der Seitenwand, sie sprang auf und zeigte das Scrippe Don Francisco's.

Alle gute Geister! — schrie ich mit gesträubten Haaren, mich kreuzigend und des Spruches mich erinnernd, welchen die Deutschen bei solchen Gelegenheiten als beschwörend zu betrachten pflegen — Alle gute Geister —

Loben ihren Meister! fuhr Puntales fort, denn auch er sprach deutsch.

Mit einem Satze war ich aus der Thür. —

Am andern Morgen beschloß ich, von Madrid abzureisen, ein Befehl des Ministers bannte mich. Er rief mich zu derselben Stunde wie am vorigen Tage in das gefürchtete Cabinet. Ich ging mit Grausen. Der Marchese trat mir freundlich entgegen.

Sie haben gestern einen sehr üblen Tag gehabt, liebster Graf! Lassen Sie uns die Erinnerung daran auslöschen. Damit Ihnen das Zimmer keine Störung mache, wollen wir ein anderes wählen. Besuchen Sie mich täglich.

Niemals kam er später auf den schaudervollen Gegenstand zurück; unsere Gespräche drehten sich um die Grundsätze der Philosophie und Weltkunde, er wußte ihnen immer viel Interessantes zu geben und ich habe nach langen Jahren, als ich 1829 Madrid wieder besuchte, eine stille Thräne an seinem Grabe geweint. —

Bernh. Louis Graf v. Ostrowski.

Gedanken und Maximen von Friedrich dem Großen. *)

Die wahre Stärke eines Staates liegt darin, daß alle Mitglieder desselben von gleichem Eifer belebt werden, und daß jede Privatperson das öffentliche Wohl zu seinem eigenen macht. —

*) Bei der Herausgabe meiner Schrift: „Friedrich der Große. Zur richtigen Würdigung seines Herzens und Geistes“ (Berlin, in der Nauck'schen Buchhandlung, 1834.), wozu ich seit einer Reihe von Jahren die Materialien sorgfältig gesammelt hatte, hielt ich es bei deren Sichtung und Ordnen für eine unerlässliche Pflicht, mich über den Charakter und den Geist dieses großen Monarchen genau zu unterrichten. Dazu konnte mir außer seinen Handlungen nur das Studium seiner Schriften das sicherste Hilfsmittel darbieten; in ihnen spricht sich um so mehr sein Gemüth, seine Denkweise und Ansicht über die mannichfaltigsten Gegenstände klar und deutlich aus, als sich darunter viele vertrauliche briefliche Mittheilungen befinden, von denen er nicht erwarten konnte, daß sie je der Welt und Nachwelt bekannt werden dürften.

Viele Aeußerungen und Bemerkungen darin machten einen so tiefen Eindruck auf mich, daß ich sie aufzeichnete, um sie als einzelne Züge zu einem richtigen Bilde des Einigen zusammenzustellen. In der Voraussetzung, daß es Vielen, die wahre Größe von Scheingröße zu unterscheiden und jede nach ihren Werth zu würdigen wissen, nicht unwillkommen seyn dürfte, einige dieser Gedanken und Maximen zusammengestellt zu finden, übergebe ich sie hier dem Drucke.

Karl Müchler.

Eifersucht und Neid sind eine Art Nebel, die dem Mißgünstigen das Verdienst ihrer Gegner verbergen und verbunkeln.

Könige, Fürsten und Minister sind eben solche Menschen wie Privatpersonen, und der ganze Unterschied, den das Schicksal zwischen ihnen und Leuten geringeren Ranges festgesetzt hat, besteht darin, daß ihre Handlungen wichtiger sind.

Die Eide der Minister und der Liebenden sind beinahe von gleichem Werth.

Menschlichkeit, diese so empfehlenswürdige Tugend, die alle übrigen in sich schließt, sollte jeden vernünftigen Menschen beleben, und wenn sie auf der ganzen Welt ausstürbe, so müßte sie doch bei Fürsten unsterblich seyn.

Die Schule der Widerwärtigkeit macht behutsam, verschwiegen und mitleidig; man ist auf den kleinsten Schritt aufmerksam, wenn man über die Folgen nachdenkt, die er haben kann, und erspart gern Anderen Unannehmlichkeiten, die man selbst gehabt hat.

Die Tugend der Aufrichtigkeit hat sich von jeher schlecht mit der niedrigen Schmeichelei vertragen, die an Höfen herrscht.

Die beiden Sonnen.

Stern des Tags! in deinem Lichte
Lebt und spiegelt sich die Welt;
Liebchens Auge — meine Sonne —
Meines Lebens Pfad erhellt.

Wie die Sonn' mit jedem Aufgang
Ihre Schöpfung neu beglückt,
So mit jeder neuen Sonne
Neue Huld ihr Auge blickt.

Millionen Stern' erblicken
Vor der Sonne höherm Glanz; —
Holdes Auge! du verdunkelst
Eine Welt voll Schimmer ganz.

Bleib', o Sonne! die Geliebte
Aller Schöpfung, nah' und fern;
Auge der Geliebten bleibe
Meines Lebens lichter Stern!

Julian.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz; Nachrichten.

Vom Züricher See.

(Fortsetzung.)

Wir gingen darob selbänder auf eine kleine Anhöhe des Eilandes, wo ein Gebäude steht und eine wunderliebliche Aussicht über See und Gebirglandschaft ist. Die größte Brücke, die existirt und vielleicht auch die einzige, die über einen See gezogen ist, breitet sich von Rapperswyl, das pittoresk mit seiner Halbinselburg aus den Fluthen aufstieg, bis zum jenseitigen Ufer des Kantons Schwyz in einer Länge von 4800 Fuß aus. Und hinter ihr, da rückten die Berge von Glaris und Toggenburg immer näher zusammen und schlossen den großen, herrlichen Wasserspiegel in ihre Arme, bis er endlich ganz darin verschwand und nur die blaue Thalschlucht des Linthkanals übrig blieb, welcher den Zürcher und Wallenstädter See mit einander verbindet. Die weißen Häuser und Kirchtürme des Städtchens lachen glitzerten wie eine italienische Seeküste einsam aus einer großen Bucht und luden gastlich zur Weiterreise in die malerischen Hirtenlande, deren Hochgebirge frischgefallener Schnee schmückte. Nördlich sah man in blauer, duftiger Ferne die Thürme von Zürich und die näher gelegene Albiskette, welche die Republik Zug beschattet.

Die Ufer des See's, je weiter sie grenzten, glichen einer einzigen großen amphitheatralisch erbauten Stadt, hinter welcher grüne Rebhügel aufstiegen. Es flogen die Segel schiffenden Schwänen gleich durch den gewaltigen Busen, hier in die Häfen von Stäfa und Wädenschwyl, dort in die Buchten von Uznach und Rapperswyl. Ueberall versprach das Panorama Wohlstand und Industrie, glückliche Bewohner von drei Föderativstaaten.

Wir ließen uns auf dem Pachtthofe des geistlichen Herrn, der die Insel jetzt bloß für die Madonna des schweizerischen Loretos verwaltet, einen Topf süße Milch reichen und traten dann unsere Weiterreise nach der zweiten Hauptstadt St. Gallens an. Der Wirth war so gefällig, uns zwei rundarmige Mädchen als Schifferinnen mitzugeben.

Wahrlich, Hutten war zu beneiden um sein Sterbebett, es ist ein pittoresker, großer, mit Rasen bedeckter Fels, auf dem die alten Helvetier Altäre bauten. Er kam dahin aus dem Bade Pfaffers und starb, nur 36 Sommer alt, im Jahre 1523, als er eben in seine Heimat zurückkehren wollte.

Am 8. October 1834.

Die Toggenburger.

Schiller hat eine Ballade: „Der Ritter Toggenburg“, gedichtet, wozu er, wie ich glaube, den Stoff in einer Sage dieser alten Grafschaft fand, die ihm die St. Galler erzählten. Ich bekam ähnliche zu hören von den Grafen von Rappersweil, Sargans und Werdenberg, die auch Toggenburger, das heißt Mitbesitzer dieses Landstriches zwischen Appenzell, der Abtei St. Gallen und den Seen, von Zürich und Wallenstadt, und davon die Ersteren insbesondere Begründer des freundlichen Städtchens waren.

Rappersweil oder, wie die Schweizer lieber sagen, Rapperswyl, verdankt zu Folge der Chronik sein Daseyn der Untreue einer Gräfin von Toggenburg, deren Gemahl einen Kreuzzug mitmachte und in der Person seines Hauskaplans einen Major Domo zurück ließ, welcher aus Aerger über seine eigenen mißlungenen Versuche, die Herrin zu verführen, ihre Bekanntschaft verrieth. Der Graf jedoch verbat sich alle Mittheilungen, welche geeignet seyn könnten, die Liebe zu seiner Frau zu mindern, und genehmigte, sich ihr hold zu zeigen, an Statt der Rache ihren Wunsch für die Anlage einer neuen Burg mit Stadt auf der in den See hinausragenden hohen Halbinsel, erwägend, daß er dadurch in den Stand gesetzt werde, die Schifffahrt ausschließlich sich anzueignen und einen Zoll von den Zürichern zu erheben.

Seit dieser Zeit blühte Rapperswyl und die Industrie griff um sich. Erst lange nach den Schweizerbefreiungskriegen erlagen die Toggenburger dem Gleichheitsinne der Landleute und Fabrikanten.

Wenn man der Stadt von Norden herab zusteuert, gleicht sie ganz einer kleinen Hasenvestung, die durch ein Felsen-Castell gedeckt ist. Die Ruinen der Burg, meist wohl erhalten, krönen der Länge nach den ganzen umflutheten schmalen Hügel und präsentiren terrassenförmig zuerst einige Gebäude mit dem jetzigen stattlichen Schützenhause und dann die erhabene Burg mit dem Wartthurme, jetzt von einem Feuerwächter und einem genialen Landschafts- und Genremaler bewohnt. Man hat auf den Zinnen, ein entzückendes Belvedere.

Die Regierung von St. Gallen hat die Burgverließe der alten Grafen beibehalten, aber vor der Hand bloß einige Schafe und Schweine statt der Verbrecher darin eingesperrt. Es steht in meinem „Tableau pittoresque de la Suisse“ die Geschichte eines Zoagener's, der sich nicht entblödete, in dieselben Ställe sprechluftige Landleute zu werfen, weil sie in Folge der Aufstände am Vierwaldstädter-See meinten, das Land und die Weinberge und Fische gehörten ihnen; und eine andere von einem seiner Vorfahren, der grausamlich die eigene Gemahlin von der Schlosszinne in die Gräben stürzte, weil an einem frühen Morgen ihr Trauring verschwunden war. Der Ring aber fand sich in dem Bauche eines Raubvogels wieder, nachdem die wunderbar gerettete Gräfin viele Jahre lang in einem Walde von Kräutern und Wurzeln gelebt und der vermeintliche Buhle sein Leben unter den Hufen trabender Rosse auf dem Steinpflaster eingebüßt hatte.

Rapperswyl ist reich und eine von den wenigen kleinen Städten der Schweiz, die viel Fremde anziehen. Man sieht auf seinen Hügeln, die die Kantone Glarus und Schwyz beherrschen und viel Weingärten haben, mehre Villen im italienischen Geschmacke mit englischen Anlagen und ein pittoreskes Kapuzinerkloster. Von da aus setzte sich die Haupt-Colonie der aus Deutschland und Tyrol kommenden Pilger nach Einsiedeln in Bewegung.

Ich fragte nach Merkwürdigkeiten, da zeigte man mir eine Anhöhe mit einem fürstlichen Gebäude und nannte den Namen: Staub.

(Der Beschluß folgt.)

(Nebst einer Beilage von der Scheible'schen Verlag-Expedition in Leipzig.)